

Können Schweizer Architekten denn nur langweilig bauen?

Der Bauboom pflügt die Städte um. Leider sehen alle neuen Gebäude gleich aus. Es fehlt der Mut zur Originalität, zur Sinnlichkeit und zum Experiment, findet Felix E. Müller

Getrieben wird der gegenwärtige Bauboom in der Schweiz vom Bevölkerungswachstum, aber ebenso sehr von den steigenden Ansprüchen punkto Wohnfläche. Die schlimmste Folge dieses Booms sind nicht die vielen Baustellen. Am schlimmsten ist die ästhetische Verelendung unserer Städte: Alte Gebäude werden abgerissen und durch neue ersetzt, die eine gepflegte Gleichförmigkeit ausstrahlen. Die Ausnutzung steigt – Verdichtung heisst der raumplanerische Fachbegriff, Stockwerkeigentum die bevorzugte Wohnform. Im Jahr 2010 waren in der Stadt Zürich 37 Prozent der neu erstellten Wohnungen Eigentumswohnungen. Der Trend geht weiter. Wer heute durch die Schweiz fährt, könnte den Eindruck gewinnen, dass ihn eine Fata Morgana begleite: Er glaubt, immer wieder den gleichen Gebäuden zu begegnen. Sie könnten von einem Computer automatisch entworfen worden sein. Keine architektonische Handschrift ist mehr feststellbar, kein individueller Gestaltungswille. Es entstehen Schuhschachteln, rechteckige Kuben mit Flachdach, weissen Aussenmauern und grossen, meist bis zum Boden reichenden Fenstern nach Süden, mit **Schaubalkonen** auf denen dann die Terrakotta-Töpfe mit Buchsbaum, Bambus, Efeu oder Zypresse placiert werden. Rundherum ein Streifen Grün, Eibenhecken als Sichtschutz – für mehr hat es keinen Platz. Denn was die Bauordnung erlaubt, wird maximal ausgeschöpft. Im Innern sieht es gleich karg aus. Räume ohne Wohngefühl entstehen.

So sind diese Gebäude zunächst Ausdruck der ökonomischen Zwänge. Die Ausnutzung soll hoch sein, das will auch der Gesetzgeber. Denn der Boden wird knapp, man soll mit ihm sorgfältig umgehen. Verdichtung eben. Der Investor wiederum ist an einer maximalen Rendite interessiert. Um diese zu optimieren, verlangt er vom Architekten vor allem Verkäuflichkeit, also das Marktgängige: eben Schaufassaden nach Süden, grosse Balkone für Gasgrill und **Tropenholzliege**. Doch selbst wenn man diese Rahmenbedingungen akzeptiert, wenn man die ökonomischen Bedingungen des Bauens hinnimmt: Muss denn das, was entsteht, so langweilig sein? Diese rechteckige, protestantische Kargheit, dieser Minimalismus der Formensprache, diese Rationalität der weissen Mauern, diese Vernünftigkeit als gestalterischer Grundansatz? Gebäude um Gebäude wird gegenwärtig in der Schweiz nach diesen Prinzipien hochgezogen. Quartiere verlieren ihren Charme, den die Patina der alten Gebäude ausstrahlte (und die grossen Gärten mit ihren grossen Bäumen). Und weil es in den eigenen Räumen kühl und kalt ist, strömen deren Bewohner am Wochenende an den See oder fahren aus in die Natur, auf der Suche nach emotionalen Erlebnissen. Die Schweizer Architektur sei, **so wird** in den Fachzeitschriften mit Stolz immer wieder erwähnt, weltberühmt. Aber ist denn das alles, was diese Architektur beim Bau von Eigentumswohnungen zustande bringt? So wenig Originalität, so wenig formaler Widerstand gegen die Zwänge der Wirtschaftlichkeit, gegen den Druck der Investoren? Wo bleibt das Vermö-

gen der hochgelobten Architektur-Abteilungen unserer Hochschulen, Gebäude zu entwickeln, die diese langweilige Rationalität vermeiden? Und wo bleiben die Investoren, die den Mut haben, gerade dies zu fordern? Als unlängst ein Bauherr im Zürcher Trendquartier Seefeld den Mut aufbrachte, ein Gebäude mit roter Fassade und originellen gitterartigen **Fensterdekorationen** zu erstellen, traf ihn sofort der Bannstrahl zwinglianischer Strenge: Kitsch sei das, hiess es, ein Vorwurf, der Architekten an ihrer empfindlichsten Stelle trifft. Deshalb lieben sie das Rechteckige ja so sehr, die Farbe Weiss und die grossen Fensterflächen. Niemand spricht da von Kitsch, im Gegenteil: In den Fachzeitschriften lobt man dann ihre «gute Baugesinnung» und ihre «konsequente Formensprache». Nachdem schon ganze Stadtteile Atmosphäre vermissen lassen – ein Gang etwa durch Zürich-Nord oder Zürich-West führt unmittelbar vor Augen, was diesen neuen Quartieren fehlt –, frisst sich jetzt diese Architektur auch in die gewachsenen Quartiere. Möglicherweise spürte der Bauherr im Seefeld diese Gefahr, möglicherweise ist er seiner Zeit voraus. Er spürt, wie sehr das heutige Bauen Grundbedürfnisse des Menschen missachtet. Es ist die Sehnsucht nach Stimmung, nach Wärme. Es ist der Wunsch nach Geborgenheit in den eigenen vier Wänden (die es vor lauter Fenstern fast nicht mehr gibt), nach gestalterischer Sinnlichkeit und Originalität. Es ist der Wunsch nach Gebäuden, welche die Phantasie späterer Generationen zu befruchten vermögen. Auf die Schweizer Architekten wartet eine grosse Herausforderung.